

Leseprobe aus:

**Sara Lövestam**

## **Die Wahrheit hinter der Lüge**



Mehr Informationen zum Buch finden Sie auf [rowohlt.de](http://rowohlt.de).

Sara Lövestam

DIE WAHRHEIT  
HINTER DER LÜGE

KRIMINALROMAN

Aus dem Schwedischen von  
Stephanie Elisabeth Baur

Rowohlt Taschenbuch Verlag

Die Originalausgabe erschien 2015 unter dem Titel  
«Sanning med modifikation» bei Piratförlaget,  
Stockholm.

Deutsche Erstausgabe  
Veröffentlicht im Rowohlt Taschenbuch Verlag,  
Reinbek bei Hamburg, Juli 2016  
Copyright © 2016 by Rowohlt Verlag GmbH,  
Reinbek bei Hamburg  
«Sanning med modifikation»  
Copyright © 2015 by Sara Lövestam  
Redaktion Stefan Pluschkat  
Umschlaggestaltung any.way,  
Barbara Hanke/Cordula Schmidt  
Umschlagabbildung Adrian Hillman/  
Arcangel Images; thinkstockphotos.de  
Satz DTL Albertina, PostScript, PageOne, bei  
Dörlemann Satz, Lemförde  
Druck und Bindung CPI books GmbH,  
Leck, Germany  
ISBN 978 3 499 27170 0

## PROLOG

Es fiel ein seltsamer Regen an jenem Tag, als man mir Julia nahm. Es nieselte in so winzig kleinen Tröpfchen, dass man mit der Zeit immer nasser und nasser wurde, ohne so richtig mitzubekommen, wann das geschah. Julia hatte es ebenfalls bemerkt:

«Guck mal, Mama, der Regen! Er plätschert überhaupt nicht, er sieht eher aus wie lauter kleine Mücken oder wie so ein ... Mama, wie hieß das noch mal?»

Sie wandte das Gesicht mit der nassen Nase nach oben, so dass ihr die Kapuze der Regenjacke vom Kopf glitt, schon zum fünfzehnten Mal in Folge. Ich zog sie ihr wieder über, im Nachhinein betrachtet nicht gerade liebevoll und zärtlich, und griff nach ihrer Hand.

«Schwarm, meinst du vielleicht einen Mückenschwarm? Komm jetzt, Julia, wir haben es wirklich eilig.»

Sie wand ihre kleine Hand aus meiner, in dieser Hinsicht war sie eigensinnig. IST. Sie *IST* eigensinnig.

«Ja genau, wie ein Schwarm.»

Ich habe so viel über diese Worte nachgedacht. Die letzten Worte, die ich von meiner Tochter hörte: «Ja genau, wie ein Schwarm.» Als könnten sie mir irgendeinen Anhaltspunkt liefern.



## KAPITEL 1

Privatdetektiv. Wenn Ihnen die Polizei nicht helfen kann, wenden Sie sich an mich.

Kouplan ist sich nicht sicher, ob die Erwähnung der Polizei eine so gute Idee war. Er weiß, wie das mit Worten ist. Wenn ein Polizist seine Anzeige liest, wird er an dem Wort «Polizei» hängenbleiben und ihm unnötige Aufmerksamkeit schenken. Andererseits ist es wichtig, die richtigen Kunden anzusprechen. Er hat seine Anzeige auf einem Internetportal veröffentlicht, und dort steht sie nun, Seite an Seite mit billigen, superbilligen und megabilligen Reinigungsfirmen. Zwei Wochen ist die Anzeige jetzt online, aber nichts ist passiert.

Seine E-Mail-Adresse ist eine ganz gewöhnliche Hotmail-Adresse wie tausend andere auch, völlig anonym. Er ist sich ziemlich sicher, dass sich solche Adressen nicht zurückverfolgen lassen. Sie können nicht plötzlich an seine Zimmertür klopfen.

Den Computer hatte er in einem Raum für Sperrmüll gefunden. Voll funktionstüchtig, bloß eben mit einem veralteten Betriebssystem und einem sinnlos kleinen Arbeitsspeicher. In der Woche darauf hatte er im selben Sperrmüllraum einen

Bildschirm entdeckt, dessen einziges Vergehen darin bestand, dass er eine Tonne wog und über eine Auflösung verfügte, die Windows NT in nichts nachstand. Als er die beiden Geräte aneinanderschloss und den Computer startete, poppte ein kleines Fenster mit der Mitteilung auf, dass die Festplatte voll sei, wobei sich diese Fülle als Unmengen von Fotos der Nachbarn von ganz unten im Haus entpuppte. Ab und zu öffnet und betrachtet er diese Bilder. Heute jedoch will er einfach nur wissen, ob er eine Antwort bekommen hat.

Hallo Kouplan! Danke für deine Mail. Doch, doch, mir geht es gut und den Kindern ebenfalls. Was ist mit dir, kommst du klar? Die Anwälte konnten auch nicht mehr sagen als beim letzten Mal, ich werde mich aber (wie versprochen) sofort melden, sobald ich etwas Hilfreiches herausfinde. Pass auf dich auf und sei umarmt! Karin

Er starrt einen Moment lang auf den Bildschirm und überlegt, ob er sofort antworten soll oder später. «Kommst du klar?» Tja, so einigermaßen, kommt ganz darauf an, wie man's nimmt. Er klickt auf die nächste Nachricht.

Habe Ihre Anzeige im Internet entdeckt. Benötige dringend Hilfe bei der Suche nach meinem kleinen Mädchen. Sie ist letzten Montag am Globen Centrum verschwunden. Kann nicht zur Polizei. Ich zahle gut.

Der letzte Punkt ist entscheidend. Dabei hätte Kouplan selbst dann angebissen, wenn dort nur «Ich zahle» gestanden hätte.

Gern würde er glauben, dass er der Frau auch dann geholfen hätte, wenn sie gar kein Geld besäße, geht es ihm beim Googeln ihres Namens durch den Kopf. Ein Kind zu verlieren. Seiner Mutter ist das schon einmal passiert. Nein, zweimal.

Er googelt also ihren Namen und ihre E-Mail-Adresse. Auf Facebook ist sie blond und sieht normal aus, ein bisschen wie eine Sachbearbeiterin, und sie hat zweiunddreißig Freunde. Dort steht, sie arbeite im telefonischen Kundendienst, und nichts in ihrem Blick deutet darauf hin, dass sie eine Polizistin sein könnte. Er öffnet wieder seinen Hotmail-Account.

Hallo Pernilla. Ich bin Privatdetektiv, und Entführungen sind Teil meiner Arbeit. Geben Sie mir Ihre Tel.-Nr., dann melde ich mich. Ich werde Ihnen helfen.

Auf einmal merkt er, dass er am ganzen Leib zittert. Sich hinaus nach Stockholm zu begeben, ist das Dümme, was man tun kann, wenn man Kouplan heißt. Stockholm ist eine Stadt, in der Menschen mit Plastiktüten in der Hand herumlaufen und an Smartphones sorglos über Fischpediküre und Prinzessinnen namens Estelle plaudern. Stockholm ist aber auch eine Stadt, in der jeder Winkel Lebensgefahr bedeutet. Wo jederzeit irgendwer die Krallen in einen schlagen kann, wie eine dieser wilden Druden bei *Ronja Räubertochter*, und einen Identitätsnachweis einfordern.

Andererseits ist er jetzt Detektiv. Er ist der Beobachter, nicht der Beobachtete oder wie das noch mal hieß. Er ist eins mit den Schatten.

## KAPITEL 2

Seit Julias Verschwinden ertappt Pernilla sich immer wieder dabei, wie sie vollkommen saubere Becher abspült. Sie scheuert unsichtbare Flecken vom Herd und arbeitet bis spät in den Abend hinein, um der Stille und dem Rauschen der Wasserleitungen zu entfliehen. Julias Abwesenheit ist wie ein Vakuum, wie ein Gas, das sie tötet, sobald sie es hereinlässt. Also staubt sie weiter ihre sauberen Regale ab und klammert sich an das wenige, das sie tun kann. Durchsucht sämtliche Zeitungen nach Hinweisen und hebt Geld für den Fall einer Lösegeldforderung ab. Sie hat nach «sechsjähriges Mädchen gefunden» gegoogelt und ist hundertmal an die Stelle zurückgekehrt, wo Julia ihre Hand losließ. An eine Behörde hat sie sich jedoch nicht gewandt. Erst die Anzeige des Privatdetektivs hat sie all ihren Mut zusammennehmen lassen.

Sie staubt gerade den Dunstabzug ab, als ihr Handy ein ohrenbetäubendes Pling von sich gibt. Sie hat es auf volle Lautstärke gestellt, falls sich Julia oder irgendjemand, der Julia begegnet ist, melden sollte. Sie schreckt angesichts des lauten Tons beim Eingehen der E-Mail zusammen, wischt zum Öffnen mit dem Zeigefinger über das Display, hastig, voller Hoffnung. Es ist der Privatdetektiv, und sein letzter Satz legt sich wie ein Fallschirm um ihr Herz: *Ich werde Ihnen helfen.*

Der Detektiv mit der Hotmail-Adresse möchte ihre Telefonnummer, und Janus ist kurz vorm Platzen, wie er ihr durch sein leises Kläffen neben der Tür zu verstehen gibt. Die Harnblase eines Hundes nimmt keine Rücksicht auf Vermisste.

Es gibt so viele Wenns. Wenn sie nicht beschlossen hätten, ausgerechnet an diesem Tag zum Shoppen ins Globen Centrum zu fahren. Wenn sie es nicht zugelassen hätte, dass Julia ihre Hand loslässt, wenn nicht so viele Leute dort gewesen wären, wenn sie doch wenigstens Janus dabeigeht hätten. Der zerrt jetzt an seiner Leine, will sich nirgendwo anders erleichtern als an seinem Lieblingslaternenpfahl. Anschließend verfällt Pernilla in ein emsiges Falsett. Das Globen Centrum ist jetzt weit entfernt, doch man kann nie wissen.

«Janus! Wo ist Julia?»

Janus wedelt mit dem Schwanz.

«Ja! Wo ist Julia?»

Das Ganze soll wie ein Spiel klingen, doch ihre Stimme kippt. Wo ist Julia? Ob sie überhaupt noch lebt? Janus wedelt mit dem Schwanz und sieht sich ratlos um. Pernilla lässt sich in die Hocke sinken und vergräbt ihr Gesicht in seinem wuscheligen Fell.

«Schon okay», schnieft sie gegen sein weiches Ohr. «Das kannst du ja gar nicht wissen.»

Eine Mutter sollte spüren können, ob ihr Kind noch am Leben ist, doch je mehr sie in sich hineinfühlt, desto schwieriger wird es, Gespür von Wunsch zu unterscheiden. Schließlich schüttelt sie den Gedanken ab, sie kann damit nicht auf offener Straße herumstehen. Mit der einen Hand hält sie Handy

und Leine fest, mit der anderen antwortet sie auf die Nachricht des Privatdetektivs. Eine halbe Minute nachdem sie ihm ihre Nummer geschickt hat, klingelt es.

Kouplan weiß nicht, was er erwartet hatte, trotzdem ist er überrascht, wie dünn ihre Stimme klingt. Rot geweint, kann man das über eine Stimme sagen? Pernilla spricht leise, doch unverkennbar mit Stockholmer Dialekt, und in Gedanken macht er seine erste Notiz als Privatdetektiv: *vermutlich hier geboren*. Sie fragt ihn nach seiner Einschätzung.

«In einem Blog stand, dass Kinder, die länger als eine Woche verschwunden sind, wahrscheinlich ... dass es da höchstwahrscheinlich zu spät ist. Stimmt das?»

Er ist auf das Thema nicht vorbereitet, doch mit dem Beantworten von Fragen kennt er sich aus. Das Entscheidende ist, Vertrauen aufzubauen.

«Das lässt sich so pauschal nicht sagen», antwortet er in seinem allerschwedischsten Tonfall. «Es gibt immer Ausnahmen, und es gibt immer Alternativen.»

«Und außerdem ist sie ja noch gar keine ganze Woche weg», fügt die Stimme im Telefon hinzu, «heute ist erst der vierte Tag.»

«Mm», macht Kouplan, denn etwas anderes kann man auf die geballte Hoffnung eines Menschen kaum antworten.

«Zur Polizei will ich damit nicht gehen», fährt die Stimme fort. «Und für *Missing People* wäre das die Voraussetzung.»

Die Frau, der die Stimme gehört, macht sich keine Vorstellung davon, wie erleichtert Kouplan ist.

«Wir lassen sie aus dem Spiel», erwidert er. «Ich schlage vor, wir treffen uns morgen früh an dem Ort, wo sie verschwun-

den ist. Wie heißt sie?» Es wird still, und für einen kurzen Augenblick glaubt er, das Gespräch sei unterbrochen worden. Dann kommt die Stimme zurück, noch dünner als zuvor.

«Julia.»

Er notiert sich den Namen. Und schließlich kommt er um das andere Thema nicht mehr herum.

«Ach, und das Ge..., mein Honorar.»

«Ich habe gelesen, dass siebenhundert die Stunde üblich sind, also offiziell.»

Siebenhundert die Stunde. In einem Restaurant verdient jemand wie er fünfzehn Kröten, manche sogar nur zwölf. SIEBENHUNDERT. Hat sie sich versprochen?

«Ich nehme aber nur vierhundert», entgegnet er. «Und einen kleinen Vorschuss, wenn das okay ist.»

Pernilla hat gelesen, dass auch das üblich ist. Kouplan schreibt die Zahl in sein Notizbuch, ein Schreibheft aus dem Schwedischkurs für Einwanderer. *Julia, 400, Globen Centrum.*

Bevor er sich schlafen legt, macht er sich einen Plan. Es ist der erste richtige Arbeitsplan, den er aufstellt, seitdem er hergekommen ist.

Im Laufe des Abends googelt er, durchsucht Zeitungen und Nachrichtendienste, Internetforen wie Flashback und die zuletzt aktualisierten Webseiten mit den Stichworten von seiner Liste. Als er die Füße auf sein Bett legt, ist es nach drei Uhr nachts, und seine Augen flimmern. Zum ersten Mal seit Langem schläft er sofort ein.

## KAPITEL 3

Kouplan hat ein besonderes Verhältnis zu seinem Herzen. Er trainiert es. Er coacht sein eigenes Herz, und er befiehlt ihm, das Tempo zu drosseln. Wie bei richtig schönen Liegestützen, wenn man in einer langsamen und kontrollierten Bewegung nach unten geht, ein paar Zentimeter über dem Boden innehält und sich dann genauso sachte wieder nach oben drückt. Genau so ruhig soll sein Herz jetzt schlagen, damit sein Atem wie der eines stinknormalen, gelangweilten Fahrgasts geht.

Das Mädchen ihm gegenüber behauptet in ihr iPhone 4S hinein, dass es das neue iPhone jetzt in Schwarz und auch in Weiß gebe. Das habe sie in einer Anzeige gesehen.

«Doch! Guck doch einfach nach! Okay, hast du das Metro-Magazin? Na gut, aber da war eine Anzeige drin, doch, echt jetzt, und da war ein Weißes abgebildet. Doch, ein iPhone. Mann, jetzt hör doch mal zu, ey, das ist wichtig!»

Hinter dem Mädchen lümmelt eine Gruppe schlaksiger Teenager herum, an eine Rückenstütze gelehnt steht eine Frau, die von der Polizei sein könnte. Ihr Nacken ist verdächtig gerade, und ihr Blick gleitet wachsam über die Fahrgäste. Kouplan stützt den Ellenbogen gegen das Fenster und schaut ziemlich gelangweilt, vor allen Dingen aber entspannt über den Årstaviken hinaus.

Das Mädchen vor ihm ruft jemand anderen an, um sich dort zu erkundigen, ob es das iPhone nicht doch auch in Weiß gebe und auf die Entgegnung, sie könne doch einfach im Internet nachschauen, antwortet sie mit «Kein Bock». Kouplan erhebt sich, die aufrechte Gestalt der Polizistin im Augenwinkel, und steuert auf den Ausgang zu, den sie nicht im Blick hat. Sein Herz schlägt sich wacker.

Er überquert die Brücke zum Globen Centrum wie ein ganz gewöhnlicher Mann. Pernilla kann nichts dafür, dass sie ihr Kind ausgerechnet hier verloren hat, ruft er sich ins Gedächtnis; doch hätte er die Wahl gehabt, hätte er jeden beliebigen anderen Ort vorgezogen. Die Gummisohlen seiner Schuhe ziehen das Wasser aus dem feuchten Asphalt, doch von oben sehen sie noch passabel aus. Um seine Jacke ist es schlimmer bestellt. Er hat gehört, dass immer zuerst auf Jacke und Schuhe geachtet wird. Aber na ja, so früh am Morgen ist in den Sportarenen nichts los, und die Menschen sind auf dem Weg zur Arbeit, genau wie er auch. Das braucht er also bloß auszustrahlen.

Pernilla weiß nicht, was sie erwarten soll. Jedenfalls keinen pfeiferauchenden alten Knaben mit Trenchcoat und Lupe, so viel steht fest. Der schwarzhaarige Mann mit der Aktentasche könnte es sein, der zügig an ihr vorbeigeht, dann aber abrupt stehenbleibt und in ein Schaufenster starrt, als wolle er ihr Spiegelbild analysieren. Oder der Bohemien, der auf seinem Rad angebraust kommt und es an einem Baum festschließt, bevor er in die Runde blickt und beim Abnehmen seines Helms einen gehörigen Wuschelkopf zutage fördert.

Der könnte es tatsächlich sein, auch wenn er jetzt geradewegs in die Einkaufspassage hineingeht und aus ihrem Blickfeld verschwindet. Auf keinen Fall jedoch kann es der Teenager in den ausgewaschenen Klamotten sein, der sich in diesem Moment mit fragender Miene vor ihr aufbaut.

«Pernilla?»

Sie nickt irritiert und ergreift die Hand, die er ihr entgegenstreckt. Sein Blick verrät ihr, dass er vielleicht doch nicht erst vierzehn ist, wie sie zuerst geglaubt hatte. Aber auch kaum älter als achtzehn. Lächelnd schüttelt er ihre Hand.

«Wollen wir uns irgendwo setzen?»

Sie denkt nicht daran, ihm einen Vorschuss zu geben, geht es ihr durch den Kopf, während sie in dem Einkaufszentrum nach einem Sitzplatz suchen. Nicht bevor sie ihn gründlich ausgefragt hat. Aber weil sie mit sonst niemandem reden kann, sagt sie zumindest:

«Ich ertrage es kaum, hier zu sein. Und trotzdem bin ich seit letztem Montag mehrere Male zurückgekommen und habe mich dabei jedes Mal schlecht gefühlt. Ich weiß ja überhaupt nicht, wonach ich suchen soll, und Janus taugt nicht gerade zum Spürhund. Ich weiß nicht ...»

Sie lässt den Satz unvollendet in der Luft hängen. Der junge Detektiv deutet mit einer Handbewegung in Richtung McDonald's.

«Die Ecke dort sieht leer aus. Setzen wir uns.»

Kouplan hat viele Lieblingsausdrücke auf Schwedisch. Einer davon ist «modifizierte Wahrheit». Dabei handelt es sich um eine Wahrheit, die keine Wahrheit ist. Dass Größe keine Rolle spielt zum Beispiel. Oder dass die Augen der Spiegel der Seele

sind. Denn wären die Augen tatsächlich der Spiegel der Seele, würde Pernilla ihn jetzt nicht so skeptisch ansehen. Sie hätte in ihm sofort einen Mann mit dem Scharfsinn und der Kompetenz zur Lösung ihres Problems erkannt.

«Ich bin wesentlich älter, als ich aussehe», sagt er und fängt ihren Blick auf.

Das ist eine Wahrheit. Pernilla lächelt verlegen, als hätte sie es gewusst, aber nicht fragen wollen.

«Ich bin achtundzwanzig», fährt Kouplan fort.

Das ist eine modifizierte Wahrheit. Doch seinem Alter drei Jahre hinzuzufügen, ist keine Sünde. Pernillas Augen verengen sich, so, als glaube sie ihm nicht.

«Ich habe einen Genfehler, irgendwas in meinen Genen sorgt dafür, dass ich jünger aussehe.»

Das ist eine Wahrheit, und Pernilla spürt es. Sie schenkt ihm noch ein flüchtiges Lächeln.

«Diese Mutation sollten Sie teuer verkaufen.»

«Ich wollte es nur erwähnt haben», entgegnet Kouplan. «Ich kann verstehen, dass Sie sich wundern.»

Pernilla streckt den Rücken durch und räuspert sich. Ihren Cheeseburger hat sie nicht angerührt.

«Bevor wir irgendeine Übereinkunft treffen, brauche ich noch ein paar Infos über Sie.»

Kouplan nimmt einen Bissen von seinem Burger. Er schmeckt wesentlich besser als die Cheeseburger, die sich andere Leute häufig mit in den Bus bringen.

«Fragen Sie einfach.»

«Wie lange arbeiten Sie schon als Detektiv?»

«Ich will ehrlich zu Ihnen sein», antwortet Kouplan.

Wieder eine modifizierte Wahrheit.

«Den Job als Detektiv mache ich erst seit einem Jahr, aber davor habe ich im investigativen Journalismus gearbeitet. Genau genommen bin ich also Journalist.»

Ein weltweit tonangebender Nazi hat einmal gesagt, wolle man den Leuten eine Lüge verkaufen, müsse man ihnen schon mit einer richtigen Megalüge aufwarten. Doch Kouplan ist schlau genug, sich nicht auf Hitler zu verlassen. Er spricht Wahrheiten und Halbwahrheiten, und wenn Pernilla ihn etwas zum Journalismus fragt, kann er antworten.

«Und ich habe Erfahrung mit Entführungen», sagt er.

Das ist eine Wahrheit.

Als sie das Globen Centrum wieder verlassen, beginnt Pernilla zu schluchzen. Genauer gesagt, als sie ihm die Stelle zeigen soll. Sie bekommt kein Wort heraus. Er legt ihr eine Hand auf die Schulter und spürt, wie ihr Körper erstarrt.

«Sie beide waren also hier unterwegs», sagt er ruhig wie zu einem verängstigten Kind.

Pernilla nickt.

«In diese Richtung?»

Sie schüttelt seine Hand ab und wedelt kraftlos in Richtung Einkaufspassage.

«Nein, dorthin.»

«Weshalb waren Sie hier?»

«Wir wollten einkaufen. Neue Winterschuhe für Julia ... und Lebensmittel.»

Kouplan macht eine Notiz.

«Sind Sie sicher, dass es genau hier war?»

Er holt sein Handy heraus und fotografiert in alle Richtungen.

«Alle, die wir sehen, können auch uns sehen», erklärt er, und seine eigenen Worte bereiten ihm Unbehagen. «Alle in den Restaurants zum Beispiel. Waren viele Menschen hier, als es passierte?»

Waren viele Menschen hier? Pernilla kann sich nicht erinnern, und je mehr sie sich anstrengt, umso weniger fällt ihr ein. Da waren sie und Julia und ein Regen, den man nicht spürte. Sie seufzt, zittert, versucht diesem Jungen, der schon ein Mann ist, Antworten zu geben.

«Es regnete. Ganz leicht, es nieselte.»

Er macht sich eine Notiz in sein Büchlein. Es gleicht jenen kleinen Schreibheften, wie sie selbst sie in der Grundschule hatte.

«Hatten Sie einen Schirm?»

Sein Blick ist so eindringlich, dass sie nicht zu sagen wagt, was ihr wirklich auf der Zunge liegt. Was spielt es für eine verdammte Rolle, ob wir einen Schirm dabei hatten? Finden Sie meine Tochter!

«Nein. Unsere Gesichter wurden ganz nass. Aber Julia hatte eine Regenjacke an, eine rosafarbene.»

Sie kann wieder spüren, wie der Regen sich im Gegenwind auf ihr Gesicht legte. Der Detektiv notiert, dass Julia eine Regenjacke trug.

«Hatte von den anderen jemand einen Schirm dabei?»

Sie nickt.

«Ein paar.»

Jetzt kann sie sich wieder erinnern, dass sie damals noch gedacht hatte, dass ihnen ihre Schirme wenig nützten, wenn der Regen derart in der Luft hing.

«Drei oder vier vielleicht, die vor uns hergingen. Und jemand hielt sich ein Metro-Magazin über den Kopf.»

«Mann oder Frau?»

«Frau. Sie hatte Angst um ihre Frisur. Ich glaube, sie ist in den Subway gegangen oder zum Griechen.»

«Hat Sie irgendwer beobachtet? Jemand, der langsamer wurde, oder hin und her ging?»

Sie schließt die Augen und versucht, sich die Regenschirme vorzustellen. In ihrer Erinnerung sind sie schwarz, möglicherweise auch dunkelblau oder grün, und sie bewegen sich in dieselbe Richtung wie sie. Und plötzlich ist Julias Hand aus ihrer verschwunden.

«Nein.»

Im Subway arbeitet nur eine junge Frau, sie trägt eine Schürze, die Haare hat sie zu einem nachlässigen Knoten hochgebunden.

«Dürfen wir uns hier einen Moment setzen?», erkundigt Kouplan sich, und die junge Frau blickt ihn mit gesenkten Augenlidern an.

«Nur wenn Sie etwas kaufen.»

Kouplan sieht Pernilla an, die seinen Blick unschlüssig erwidert.

Er kann es sich nicht leisten, jedes Mal, wenn er sich irgendwo hinsetzen möchte, ein Sandwich zu kaufen. Er kann es sich überhaupt nicht leisten, ein Sandwich zu kaufen.

«Ein halbes mit Truthahn», sagt Pernilla schließlich. «Und einen Milchkaffee.»

«Okay», sagt die junge Frau und macht sich an die Arbeit.

Die meisten Kindesentführungen werden von den eigenen Eltern begangen. Das stand auf mehreren der Internetseiten, die Kouplan im Laufe der Nacht studiert hat, und dies trifft auf fast alle Länder zu. Er hofft inständig, dass Pernillas Mann ein richtig mieses Schwein ist, das ihnen nachgestellt und Julia verschleppt hat, denn die Alternativen sehen bei Wikipedia wie folgt aus: Erpressung, Adoption, Kinderarbeit, Mord. Doch als er sich nach Julias Vater erkundigt, schüttelt Pernilla nur den Kopf.

«Er heißt Patrik, das können Sie sich gern notieren. Aber ich bezweifle, dass er irgendwas mit der Sache zu tun hat. Er hat mich nämlich gleich nach Julias Geburt sitzenlassen, und seitdem habe ich nichts mehr von ihm gehört. Ich habe auch nie Unterhalt verlangt oder dergleichen.»

Sie schüttelt abermals den Kopf, doch Kouplan bittet sie trotzdem um seinen Nachnamen. Andernfalls hätte er seine vierhundert Kronen nun wirklich nicht verdient.

«Hallo», sagt die junge Frau an der Kasse. «Der Truthahn-Sub.»

Sie überreicht ihm das Truthahn-Sandwich mit einem pflichtschuldigen Lächeln. Kouplan lächelt zurück.

«Haben Sie am vergangenen Montag auch hier gearbeitet?»

«Wieso?»

Jetzt blickt sie ihn feindselig an. Offensichtlich muss sein Lächeln noch etwas breiter werden.

«Nur so, mich würde einfach interessieren, ob Sie da vielleicht ein kleines Mädchen gesehen haben. So klein vielleicht, mit einer rosaroten Regenjacke. Wissen Sie, ob sie hier war?»

Sie runzelt die Stirn. «Nein ... Wieso? Warum interessiert Sie das?»

«Wir suchen sie.»

Sie schaut ihn verständnislos an.

«Ist sie weg?»

Die Türglocke klingelt, als der nächste Kunde den Laden betritt und nach einem großen Sub mit extra viel Knoblauchdressing verlangt. Kouplan kritzelt ein paar Zahlen auf eine Serviette.

«Hier ist meine Nummer für den Fall, dass Ihnen noch was einfällt.»

Die junge Frau glotzt ihn mit offenem Mund an.

«Sind Sie von der Polizei oder was?»

Der neue Kunde dreht sich zu Kouplan um und starrt ihn an. Alles geht so schnell, dass Kouplan nicht genügend Zeit bleibt, sein Herz in die Schranken zu weisen, es sprengt nur so davon, und seine Beine spannen sich zur Flucht. Er hält sie mit schierer Willenskraft zurück und schüttelt mit bewundernswerter Gelassenheit den Kopf.

«Die Polizei übernimmt keine Sorgerechts... sachen. Also Sorgerechtsangelegenheiten. Deshalb versuchen wir, sie auf eigene Faust zu finden.»

Pernilla ist inzwischen aufgestanden. Sie schaut verstohlen zu dem neuen Kunden und zu Kouplan hinüber, dann zu der jungen Frau an der Kasse, die mit einem Mal ganz bei der Sache wirkt.

«Genau so ist es», mischt Pernilla sich ein. «Sie ist meine Tochter.»

Kouplan wird schlagartig klar, auf was für einen idiotischen Auftrag er sich hier eingelassen hat. Sobald er sich bei

irgendwem nach einem verschwundenen Mädchen erkundigt, wird die Sprache zwangsläufig auf die Polizei kommen. Die Leute werden die Polizei verständigen. Polizisten werden Gerüchte zu Ohren kommen, und sie werden empörte Anrufe erhalten, weshalb ein dunkelhäutiger Typ in blauer Jacke und braunen Schuhen ihren Job erledigen muss. Er muss sich etwas Besseres einfallen lassen.

«Wir versuchen, ihren Vater ausfindig zu machen, der sie im Augenblick hat. Der Idiot hat sich eine heimliche Adresse zugelegt.»

Es funktioniert. Das aufgeregte Funkeln verschwindet aus den Augen der jungen Frau, die Frage nach dem kleinen Mädchen in der rosaroten Regenjacke wird mit einem Mal uninteressant. Der neue Kunde hängt sich über die Theke.

«Wird das mit meinem Roastbeef heute noch was?»

Kouplan weiß, warum die ganze Welt sein Feind ist. Er weiß, warum er genauso vorsichtig reisen muss wie Jum-Jum durch das Land Außerhalb und warum sich hinter allen und jedem einer von Ritter Katos Soldaten verbergen kann. Doch warum Pernilla keine Anzeige erstatten will, hat sie ihm nicht verraten.

«Schlechte Erfahrungen mit der Polizei?», fragt er, als sie wieder auf dem Arenavägen anlangen.

«Mit Behörden allgemein», antwortet sie und wühlt in ihrer Handtasche.

Kouplan nickt. «Ich auch.»

Pernilla faltet die Hunderter zu einem Bündel zusammen und legt sie in seine Hand. Es sind mehr als vier.

«Ich möchte, dass Sie mir einen Stundennachweis erbrin-

gen. Ich möchte ganz genau wissen, was Sie wann unternommen haben, wenn das okay ist.»

«Das ist okay.»

«Wie heißen Sie eigentlich?»

Er zögert. Überlegt, ob er sich etwas Neues ausdenken soll, doch was gäbe es Unheimlicheres als einen Typen mit zwei Namen?

«Kouplan. Wie Kuh und Plan. Kouplan.»

Pernilla sieht ihm in die Augen. Ihre sind müde und blau und etwa vierzig Jahre alt. Leer geweint.

«Essen Sie», sagt sie und deutet auf das nach wie vor unangetastete und in Papier eingewickelte Truthahn-Sandwich.

«Sie sehen ein wenig mager aus.»